

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 49 (1969-1970)
Heft: 6

Artikel: Kirche, APO, Antityp
Autor: Schoch, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-162315>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Für den Zeitpunkt des Ablaufs der gegenwärtigen Legislatur im Herbst 1971 wird nämlich ein grosses Revirement vorausgesagt; und tatsächlich scheint es nicht ausgeschlossen, dass 1972 nur noch zwei, eventuell sogar nur noch einer der gegenwärtig aktiven Landesväter im Amte sein werden.

Frauenstimmrecht in den Zürcher Gemeinden?

Am 14. September werden die Zürcher Stimmberchtigten darüber zu entscheiden haben, ob die Gemeinden des Kantons die Möglichkeit erhalten sollen, das Frauenstimmrecht in kommunalen Angelegenheiten einzuführen. Die Kampagne hat bis jetzt – im Gegensatz zu jener vor drei Jahren, als es um das volle Stimmrecht ging – noch keine allzu hohen Wellen geworfen. 1966 standen sich 53,6% Nein und 46,4% Ja gegenüber. Das bedeutete gegenüber der eidgenössischen Abstimmung von 1959 immerhin eine Reduktion des Neinüberschusses von 54800 auf 14400. Nun macht es den Anschein, als ob es gelingen könnte, mit der Methode der «kleinen Dosen» einigermassen reibungslos weiterzukommen. Von grosser Bedeutung wird dabei sein, ob der Widerstand in den ländlichen Gebieten noch immer so massiv sein werde wie 1966. Damals gab es bäuerliche Gemeinden mit über 90% Stimmberchtigung und einer erdrückenden Mehrheit von Neinstimmen, während in den befürwortenden städtischen und halbstädtischen Gebieten die Leidenschaften keine so

hohen Wellen warfen, lag bei ihnen die «Rekordstimmberchtigung» doch bei nur 67%.

Es mag fast als Zwängerei erscheinen, dass im Kanton Zürich nach nur drei Jahren ein neuer Anlauf erfolgt. Anderseits hat sich aber nach den Beispielen der Kantone Bern und Graubünden mit dem erfolgreichen stufenweisen Vorgehen sowie nach dem knappen Resultat von 1966 ein Versuch in dieser Richtung geradezu aufgedrängt. Bekanntlich haben im Kanton Bern in verhältnismässig kurzer Zeit nicht weniger als 200 Gemeinden von der Möglichkeit Gebrauch gemacht, die politische Gleichberchtigung der Frauen auf kommunaler Ebene zu verwirklichen. Ausgangspunkt für die heutige Vorlage bildete übrigens eine Behördeninitiative des Stadtrates von Zürich im Jahre 1967, die von Regierungsrat und Parlament sehr speditiv behandelt worden ist. Der Kantonsrat billigte dabei die Verfassungsänderung mit 134 zu 5 Stimmen. Inzwischen haben bereits einzelne Gemeinden bedingte Abstimmungen mit positivem Ausgang durchgeführt, während andere – wie die Stadt Zürich – am 14. September neben der Verfassungsvorlage zugleich die entsprechende Abänderung der Gemeindeordnung vor das Volk bringen.

So deutet einiges darauf hin, dass bei den Zürcher Gemeindewahlen vom nächsten Frühling ein beträchtlicher Teil der Frauen das Recht zum Urnengang haben wird.

Spectator

KIRCHE – APO – ANTITYP

Betrachtungen zum 14. Deutschen Evangelischen Kirchentag

Der Kirchentag wurde von 1949 bis 1954 alle Jahre abgehalten, 1954 zum letzten Male in der Ostzone. Von da an fiel der Eiserne Vorhang für den Besuch aus dem

russischen Besatzungsbereich. Nach dem Schock der Trennung wurde ein zweijähriger Turnus aufgenommen. Immer schon war die Jugend stark beteiligt. Seit in

Deutschland sich die Generationen polarisieren und in der Jugend der *Antityp* zur technisch-wissenschaftlichen und industriell-kommerziellen Leistungswelt stärker hervortritt, verwandelte die Jugend ihre Vertretung und Aktion am Kirchentag im Sinne ihres Misstrauens gegenüber dieser Gesellschaft. Der Stuttgarter Kirchentag wurde eine Schau der *Opposition*. Wie diese Opposition zu benennen ist und was sie anvisiert, lässt sich nicht in einem einzigen Wort sagen. Ich versuche nach der kurzen Darstellung des Programms, das sich der Kirchentag gesetzt und durchgeführt hat, eine Interpretation zu geben.

Breites Spektrum der Themen und Interessen

Der Kirchentag steht unter der Leitung einer Arbeitsgemeinschaft, die sich selbst ergänzt und deren Präsident *Richard von Weizsäcker* (ein Unternehmer und Bundestagsabgeordneter aus der bekannten Physiker- und Philosophenfamilie), deren Generalsekretär und eigentlicher Manager *Hans Hermann Walz* ist, ein Politotheologe von nüchterner systematischer Prägung und frei von Emotionen. Trotz seines Namens ist der Kirchentag keine Institution der Kirchen, sondern eine freie, wesentlich von engagierten Christen ausserhalb der theologischen Zunft getragene und geförderte Veranstaltung. Sie ist seit jeher durch das erfolgreiche Bestreben gekennzeichnet, Theologie und aktuelle Weltgestaltung miteinander in fruchtbarem Kontakt zu halten. Der Kirchentag ist darum ein Forum, wo die Ideen der Gegenwart behandelt werden.

Zum Deutschen Evangelischen Kirchentag gehört wesensmässig die Welt wie sie ist, denkt, hofft. Man kann nur erwarten, dass es zu Auseinandersetzungen kommt, die Christen mit der geistigen Realität unserer Tage zu führen haben. Um diesen Sinn zu erfüllen, ist schon die Themawahl, sowohl im ganzen wie im einzelnen, von grösster Bedeutung. Für diesmal entschloss man sich zu einer Wendung aus der Bergpredigt:

«*Huntern nach Gerechtigkeit.*» Das war zum mindesten ein Aushänger. Die theologischen Referate bewegten sich abseits vom Gerechtigkeitsproblem. Das musste sich rächen. Theologie und Welt kam zwar auf demselben Gelände zusammen. Aber der Schwerpunkt der theologischen Bemühung ging um die Frage, wie weit die mythologischen Aussagen über Jesus sachgemäß und zumutbar seien, um ihn heute zu verstehen. Die an der Welt orientierten Themen bewegten sich in einem Feld der sozialen und politischen Problematik. Es gab drei theologisch orientierte Arbeitsgruppen, nämlich «Streit um Jesus», «Gottesfrage», «Kirche» und vier soziopsychologische oder sozialpolitische unter den Titeln «Der einzelne und die anderen», «Demokratie», «Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt», «Tribunal zur Ermittlung des Glücks».

Man müsste noch sehr viele hochinteressante Ergänzungen beifügen, so die Vorlesungsreihe «Recht, Gerechtigkeit und Gewalt» in der der Prager Ideologe *Milan Machoveč* die humanen Aspekte des Marxismus forderte und verteidigte, wo über die Gewaltlosigkeit und über die Bedeutung des versuchten Tyrannenmordes vom 20. Juli 1944 debattiert wurde. Es gab die Arbeitsgemeinschaft «Juden und Christen», wo sich auch Christen und Moscheedner begegneten. Es gab neben verschiedenen Abendmahlsgottesdiensten die gern besuchten erbaulichen Abende mit Professor *Eduard Schweizer* aus Zürich. Moderne Gottesdienstformen verschiedener Art wurden gezeigt und besprochen. Es gab Kabarett und Theater, verschiedene Kunstaustellungen, nicht zuletzt auf dem Markt von Stuttgart Hearings. Es stellten sich Minister und Bundestagsabgeordnete zur Verfügung um zu predigen, zu referieren, zu diskutieren. Es wurden über zehntausend Dauerkarten und über vierzigtausend Tageskarten gelöst, fast die Hälfte von jungen Leuten in der Ausbildung und im Studium. Der Jugend wurde eine Halle zur Verfügung gestellt, wo sie frei schalten und walten konnte.

Die Buchausstellung evangelischer

Buchhändler in Stuttgart war auf Unterricht und Erbauung hin angelegt und daher das einzige Einseitige an diesem vom Getümmel der Hoffnungen und Utopien, der Theorien und Forderungen erfüllten Kirchentag. Das Kulturprogramm brachte alte und neue Musik.

Streit um Jesus

40 Prozent der Besucher wählte die Teilnahme an der Arbeitsgruppe «*Streit um Jesus*». Die nächste Gruppe «Gerechtigkeit in einer revolutionären Welt» vermochte nur 12 Prozent zu interessieren. Fast gleich gross war die Gruppe «Gottesfrage». Das theologische Gespräch, auf das die Gemeinde und die studierende Jugend so neugierig war, wurde von Vertretern der konservativ konfessionellen Kreise aus der Gruppierung «Kein anderes Evangelium» geführt. Diesen standen Dozenten der führenden Universitätstheologie gegenüber. Für sie ist die Zeit vorbei, von Jesus in den alten Bekenntnisformeln «wahrer Gott und wahrer Mensch», «geboren aus der Jungfrau Maria» zu reden. Sie sind überzeugt, dass die Gemeinde um so mehr Wahrheit erfährt, je weniger Mythologie ihr zugesummt wird, ja dass das Reden in der Sprache des alten Weltbildes dem Glauben schadet. Der Mensch habe nur eine einzige Welt und ihre Sicht. An den Tramwagen prangte ein Plakätschen, dessen Text auch im Schlepp eines Flugzeuges über dem Kirchentagsgelände auf dem zum grossen Park gestalteten Killesberg hin und hergeflogen wurde: «Darf Jesus auferstehen?»

Fleischwerdung, Auferstehung und Wiederkunft Jesu waren die Diskussionsfragen, welche die einen nach dem Buchstabensinn als objektive Tatsachen und die andern nach dem Geist als Ausdrucksformen für die Bedeutung Jesu wahr haben wollten. Um Wahrheit ging es allen. Aber die einen fürchteten um die Sache, um die Wirklichkeit, die andern um den Geist, um die Wahrheit. Von beiden Seiten wurde bewiesen, dass Geist und Wirklichkeit je in Auffassungen lag. Vielleicht wuchs, ob-

sich der Ausgang steril blieb, doch der Respekt vor dem Ernst des Gegners. Beide Seiten hatte kluge Disputanten aufgeboten, wenngleich anzumerken wäre, dass die unerbittlichsten Denker der radikalen Theologie offenbar nicht geladen und aufs Programm gesetzt worden waren. Vermutlich lag den Veranstaltern mehr an der Teilnahme der Konservativen, die eben die radikalen Leugner alter Bekenntnisse auch als Gesprächspartner ablehnen.

Die theologische Haltung des Kirchentages kommt am ehesten übrigens in den Bibelarbeiten am Morgen zum Ausdruck. Sie waren der Bergpredigt Jesu gewidmet, Texten also, die in der Gemeinde nicht zu Anstoßen hinsichtlich der Bibel führen, wohl aber im Blick auf die Wirklichkeit von Kirche und Welt. Hier wird Existenz in Frage gestellt. Hier wird Gehorsam verlangt. «Der Glaube ist stärker als die Realität dieser Welt.» Dieser Satz eines in der Bibelarbeit tätigen theologischen Publizisten löste auch grossen Beifall aus. Hier wird überhaupt wie einst im Altertum die Verkündigung dem Beifall oder dem Missfallen der Hörer ausgesetzt. Man sitzt nicht «unters Wort». Man steht ihm gegenüber als dem verantworteten Wort eines Auslegers. Der Prediger hat es mit der stets wachen Kritik seiner Zuhörer zu tun. Das ist gut, wäre gut so – ein Vorbehalt bleibt: Dieses Publikum suchte und unterstützte das Schlagwort, das Reizwort, das es von der Strasse her kannte.

Verwirrte Jugend

Früher konnten die Pressephotographen Bilder liefern, wo die weissen Hauben über den schwarzen Röcken der Diakonissen sich haufenweise wie die Tauben auf dem Venediger Markusplatz zusammenscharten. An diesem Kirchentag waren sie vereinzelt. An diesem Kirchentag gab es Zoten an den Wänden des Jugendzentrums neben Wandzeitungen im Stil von Maos Kulturrevolution, neben Spottworten, die Jesus selber nicht verschonten. So hat sich der Kirchentag aus einer Kundgebung der

Gläubigen in eine solche von Menschen verwandelt, die die Realität Gottes mehr suchen als behaupten, die sie mehr sozial und politisch im menschlichen Wagen bewährt sehen wollen als im für wahr gehaltenen Dogma. Es treffen sich miteinander Unangefochtene und Angefochtene, aber eben auch Sucher im alten Stil des Gottsuchers mit Provokateuren, Kritikern des Kirchenglaubens im Namen der Humanität – und, sagen wir es offen: auch Kommunisten der utopischen Richtung, Anarchisten, Mao-Fans und daneben wieder wahrhaft vom Elend und von der Ungerechtigkeit umgetriebene Freunde Biafras. Biafra, die britische Politik verdrängte diesmal Vietnam und den Antiamerikanismus.

Daraus lässt sich wenigstens ersehen, dass die wirklichen Kommunisten nicht im Spiel sind, wenn die Kirchentagsjugend ihre Vorstösse für die Anerkennung der DDR macht. Dieselbe fordert von Bonn eine diplomatische Offensive zugunsten Biafras und verlangt den Verzicht auf die polnisch verwalteten Provinzen. Diese Jugend ist an ihrer Zukunft orientiert. Sie möchte diese Zukunft nicht mit Aufgaben und Mandaten belastet sehen. Sie will die Freiheit als freie Wahl der Lebensziele. In diese Orientierung hinein gehört es, dass die Jungen die alte lutherische Ordnungstheologie verwerfen, von Naturrechten nichts wissen wollen und darum auch keine wirkliche, an den Grundrechten orientierte Liberale sind, sondern «Librale» in jenem fragwürdigen Sinn der «weichen Linie», der Grundsatzlosigkeit.

Was wie Grundsätze aussieht, ist nämlich die vom Gegner bezogene, ihm entgegengestellte Meinung. Es sind Gegengrundsätze, Antiprinzipien, wie diese hier vertretene Jugend der Antityp der Generation ist, welche mit Arbeit, mit Disziplin, mit Team-work, mit wissenschaftlicher Durchdringung und Nüchternheit, mit technischer Raffinesse zum Mond fährt. Diese Jugend lehnt sich von der Bergpredigt Jesu das Recht, gegen die Leistung, das menschliche Werk, die Industrie, den Staat, die Wissenschaftsschule die grösseren

Ziele zu verfechten: die Liebe, den Frieden, das Menschsein, das Hoffen auf morgen. Und hoffen steht hier gegen planen, arbeiten, sich einordnen, dienen, gehorchen. Diese Jugend nimmt aus den grossen Forderungen Jesu, die auf eine Aufhebung des Bösen zielen, das Recht zu Antidemonstrationen gegen die Parlamente (auch gegen den württembergischen Landtag), wenn sie im Dienst der Ordnung legifizieren.

Im Grund ist diese zu kritischen Gruppen umfunktionierte, manipulierte, verwirrte Jugend ohne Ziele, ohne leitende Einsichten, ohne kritische Werturteile. Vor dem aufgeblasenen Luftballon ihrer Utopien verachtet sie das nüchterne Bestandteilchen, die Rädchen, Schräubchen, Transistoren des Glücks der Welt. Sie lässt Seifenblasen steigen, wie man das buchstäblich in Vorträgen geschehen sah; sie tut es auch im Reich der Phantasie. Sie nimmt Fiktionen für wahr, plädiert widersprüchlich. Sie treibt Soldaten dazu, ihre Dienstpflicht zu verweigern im Namen der Gewaltlosigkeit, und gleichzeitig verteidigt sie die revolutionäre Gewalt. Sie preist den Frieden, und gleichzeitig organisiert sie die Entfaltung der Aggression. In den «Kinderläden» der Berliner Studenten, für die auch geworben wurde, werden die Kinder «antiautoritär» erzogen, indem man ihnen nichts verbietet, sondern sie frei einander mit Bauklötzen auf die Köpfe schlagen lässt. Die Eltern hoffen auf einen friedliebenden Nachwuchs, indem sie die Aggression nicht unterdrücken. Sie erwarten Gerechtigkeit durch Abwesenheit einer (wie sie es nennen: «repressiven») Ordnung. Wie aus Freud, aus Marx und Marcuse, so wird die höhere Berechtigung dieser Dialektik auch aus dem Evangelium entnommen. Es sind die Evangelischen Studentengemeinden, die zu derartigen Interpreten einer aktualisierten Predigt Jesu geworden sind.

Dahinter stehen ernst zu nehmende Anregungen von seiten führender Theologen. Es ist kein Zweifel, dass diese Betrachtungsweise im Vergleich zu ihrem Gegenstück, zu der nur für Trostgründe verwen-

deten Verkündigung, dem wirklichen Jesus näher steht. Jesus war im Rahmen seiner religiösen Umgebung ein gewaltloser, aber nichts desto weniger gefürchteter Rebell. Ihn als Zentrum einer geistigen Rebellion wieder zu erwecken und dadurch das Christentum als weltwirksame Bewegung aufs neue anzufachen, ist das eifrige Bemühen der revolutionären Theologie.

Der Kirchentag enthüllt einen wilden Aufbruch einer Reformation, die mehr mit Thomas Müntzer als mit Martin Luther gemein hat. Dazu passt auch die Attacke, die gegen die Kindertaufe geritten wurde (in den Diskussionen der Arbeitsgruppe «Kirche»). Daher verbindet sich diese theologische Gruppe mit der Provokation, wie sie der Sozialistische Deutsche Studentenbund betreibt. Vereint mit der «neuen Linken» verfolgt sie die Verunsicherung der Ordnungswelt, der parlamentarischen (als bloss formal verschrienen) Demokratie. Sie wird Gefährtin einer radikalen ausserparlamentarischen Opposition und schreitet über das hinaus, was Karl Barth, Heinrich Vogel, Helmut Gollwitzer und andere theologische Lehrer, auch Martin Niemöller, gewollt haben. Weil der Sturm auf die Ordnungswelt frontal die Sexualordnung und ihre Moral angreift, wird solche Theologie auch darin zur Komplizin.

Mit Notwendigkeit musste daher ein Kirchentag, wo der rebellierenden christlichen und neomarxistischen Jugend Raum gegeben wurde, ein verwirrendes Bild erzeugen. Die Verfechter der alten Ordnung tadelten daher die Rebellen, sie würden Kirche und Theologie in Trümmer zerschlagen. Ein kritischer katholischer Schriftsteller, Kraemer-Bodoni, sagte denn auch offen, dass das Christentum in Wahrheit nur ausserhalb der Kirche leben könne.

Um eine Rolle der Kirche in der heutigen Zeit

Was dem Kirchentag fehlte, ist zugleich unausweichliche Aufgabe für heute und morgen. Die christlichen Theologen müssen neu bedenken und formulieren, was das

Verhältnis der Kirche und des Evangeliums zu den gesellschaftlichen Ordnungen ist. Sie müssen die Diakonie der Kirche in der Welt beschreiben. Worin und womit dient die Kirche? Welches ist ihre kritische, welches ihre ordnende und aufbauende Rolle? Hat sie eine neue Moral für die Ehe, die Familie in unserer Zeit? Weiss sie der Menschheit eine Konzeption für das Leben der Nationen als Völker und Miltvölker in gegenseitiger Verantwortung? Kennt sie den Ort, den Auftrag, die Grenzen der Industrie, des Handels, der Wissenschaft und der Technik? Weiss sie um leitende Ideen? Kennt sie fundamentale Werte? Gibt es eine neue, der psychologischen Erkenntnis angemessene christliche Erziehung? Wie verwirklicht der Christ Liebe?

Alle diese Fragen gären unerledigt in der Jugend. Sie gibt darauf eigenwillige, assoziativ aus alten Überlieferungen erschlossene Antworten, die – so unverbunden, wie sind, so bar jeden inneren Zusammenhangs und jeder Systematik – sich widersprechen. Sie braucht eine neue, mit dem heutigen Wissen und mit der komgenden Entwicklung der globalen Gesellschaft samt ihren technischen Möglichkeiten im Einklang stehende Theologie, die zugleich eine Erweckung der Gewissen sein muss. Es ist eine grossartige, begeisternde Aufgabe, sich dieses brodelnden Topfes voller Irrtümer und Wahrheiten anzunehmen. Die Verbindung von Wissen und Gewissen in einem lebendigen Glauben an die Autorität Jesu Christi und seines Evangeliums, um damit Verantwortung wieder möglich zu machen, brennt die wachsten unter den Theologen. Auch die Frage des Gottesdienstes und die andere Frage des Gebets hängen mit der Suche nach dem heutigen Wort Gottes zusammen.

Es ist wichtig, dass alle diese aufgewühlten Menschen beisammen bleiben und dass die Vertreter alter Ordnungsgedanken sich nicht pharisäergleich abwenden. In dieser Bemühung behält der Deutsche Evangelische Kirchentag nicht nur seine alte Bedeutung. Sie ist sogar grösser und wichtiger geworden denn je. Die Schweizer

Beteiligung ist zu einem kleinen Grüpplein von rund hundert Teilnehmern zusammengeschmolzen. Die Schweizer halten das für typisch deutsche Probleme. Sie irren sich. Nur die Ausdrucksform ist charakteristisch deutsch geprägt, nämlich emotionell, wortreich, vorlaut, utopistisch. Es mangelt an Sachlichkeit, an politischer Vernunft, an Wissen. Aber die Probleme selbst sind die

von ganz Europa und seiner Christenheit. Es wird die Möglichkeit eines christlichen Abendlandes, einer humanen Welt überhaupt verhandelt. Wenn es auch vielfach unsachgemäß geschieht, so werden doch die Sachen selbst durch den wilden Wogen-schlag der Diskussionen zu Tage gefördert.

Max Schoch

WIRTSCHAFTSPOLITISCHE CHRONIK

«Opération vérité» in Frankreich

Am 26. Juni erläuterte die Regierung Chaban-Delmas vor der Nationalversammlung ihr Regierungsprogramm. Soweit die wirtschaftlichen Fragen zur Diskussion standen, stellte der Regierungschef seine Erklärung unter die Leitlinie: «Rückkehr zum Gleichgewicht unter *Aufrechterhaltung* der Währungsparität.» Die «neue» Wirtschaftspolitik versprach, grosso modo, eine Fortsetzung des Kurses, der schon von de Gaulle eingeschlagen worden war. Sehr dezidiert wandte sich Chaban-Delmas gegen eine Abwertung des Franc. Eine Abwertung komme nicht in Frage, rief er den Abgeordneten in der Nationalversammlung zu. Zwar befindet sich Frankreich in einer Lage, die durch Ungleichgewichtsstörungen charakterisiert sei; und das Vertrauen in die Währung sei ebenfalls noch nicht wieder hergestellt. Die notwendigen Korrekturen müssten über eine dosierte *Restriktionspolitik*, vor allem über die Kredit- und Budgetpolitik, erfolgen. Eine eigentliche Deflationspolitik dagegen komme, wohl aus Furcht vor den sozialen Konsequenzen, nicht in Frage. Diese Erklärung des Regierungschefs war unter den damals sichtbaren Verhältnissen einleuchtend und massvoll; sie wurden von den Beobachtern der französischen Szenerie praktisch durchwegs zum Nennwert genommen.

Am Abend des 8. August überraschte die französische Regierung die Öffentlichkeit mit der Nachricht, dass der Minister-

rat in einer Sondersitzung beschlossen habe, den Franc um 12,5% abzuwerten (Senkung des Goldgehaltes des Franc von 18 Gramm auf 16 Gramm). Die Öffentlichkeit und die «Fachgelehrten», und dies nicht nur in Frankreich, waren *perplex*; die Überraschung war vollkommen gelungen. Eine Abwertung, wie sie im Lehrbuch steht, ist in die Tat umgesetzt worden. Die französische Währungsoperation wurde mit einer Eleganz sondergleichen durchgeführt, die in auffallender Weise zur Situation in der Bundesrepublik kontrastiert, wo das Problem einer möglichen Aufwertung der D-Mark in höchst unadäquater Weise zerredet wird. Wohl niemand wird es der französischen Regierung verbübeln, dass sie bereits wenige Wochen nach ihrem Amtsantritt in einem absolut essentiellen Punkt *gegen* ihre Regierungs-erklärung gehandelt hat. Änderungen von Währungsparitäten haben in ihrer rein technischen Durchführung ihre Tücken. Sie müssen, wenn sie frei von äusserem Druck erfolgen sollen, wie ein Blitz aus heiterem Himmel kommen; sie müssen, wenn die negativen Rückwirkungen auf den Devisenmärkten möglichst klein gehalten werden sollen, wenn insbesondere erreicht werden soll, die äusserst fein reagierende Spekulation zu überspielen, in einem Zeitpunkt erfolgen, in dem sie niemand erwartet. Diese Bedingungen konnten von der französischen Regierung in geradezu optimaler Weise eingehalten werden.

Wie sich *nach* der Abwertung durch